

schaftlichen Abwehrkämpfen gegen den Adel; erst die Reformen nach 1772 bringen etwas Erleichterung. Im ganzen aber wirken die Verhältnisse der mittelalterlichen Siedlungszeit noch stärker weiter als im Westen, wo die Städte in dieser Zeit schon völlig in den Aufbau des absoluten Staates einbezogen sind.

Die schmale räumliche und zeitliche Basis der Arbeit bietet wenig Unterlagen zu weiterreichenden Schlüssen und Verallgemeinerungen. Im wesentlichen handelt es sich um eine exakte Wiedergabe des Quellenmaterials, Sachgebiet für Sachgebiet und Stadt für Stadt. In diesem engeren Rahmen leistet die Arbeit ihre guten Dienste.

Salzburg

Walter Kuhn

Z dziejów regionu Konińskiego. [Zur Geschichte des Gebiets von Konin.] Hrg. von Maria Dembińska. (Biblioteka Archeologiczna Popularno-naukowa, Nr. 19.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich. Breslau 1970. 192 S., Abb., Ktn., franz. Zufass.

In der Gegend von Konin wird seit etwa 1950 Braunkohle in großen Tagebauten gewonnen. Diese dient den Elektrizitätswerken Konin und Gosławice sowie dem Aluminiumwerk Konin. Große Umgestaltungen der Landschaft sind die Folge und, wie bei solchen Gelegenheiten „üblich“, besteht die Gefahr, daß archäologisch oder historisch interessante Objekte verschwinden oder unzugänglich werden. Es ist daher zu begrüßen, daß die Polnische Archäologische Gesellschaft eine Reihe von Aktionen durchführen ließ, um soweit wie möglich festzustellen, was hier „wichtig“ sein könnte. Einige Ergebnisse dieser Untersuchungen liegen nun in dem Buche vor. Der erste der neun Artikel behandelt die ältesten Spuren des Menschen in dieser Gegend. Konin liegt im Warschau-Berliner Tal, in dem an vielen Stellen sich Dünen befinden. Solche waren in der Alt- und Mittelsteinzeit der Aufenthaltsort der ersten Menschen hier. Diese Dünen waren trocken — die mit Geschiebemergel bedeckten Ränder des Urstromtales waren (damals) zu feucht zur Ansiedlung —, und die Wasserflächen boten durch ihre Fauna Nahrung für die Menschen. Wir finden Werkzeuge von ihnen aus Feuerstein. Man kann verschiedene „Techniken“ oder Kulturen unterscheiden, was Jan Trzeciakowski, durch viele Abbildungen unterstützt, gut vornimmt. Der zweite Abschnitt behandelt die Zeit „vom Neolithikum bis zum Ende der Einflüsse des Römerreiches“. Die Jungsteinzeit brachte eine große Revolution: Ackerbau und Viehzucht und damit Sesshaftigkeit. Schöne Funde boten die Bronzezeit in ihren verschiedenen Perioden und die Eisenzeit, die Lucja und Andrzej Nowak, auch wieder mit vielen Abbildungen, beschreiben. Funde aus der Römerzeit fanden sich hier weniger als etwa im Kalischer Lande und in Kujawien, zwischen beiden liegt ja die Koniner Gegend. Teresa Dunin-Wąsowicz (die schon allerlei Historisches über diese Gegend publiziert hat) sucht in einem Aufsatz „Topographie der Koniner Region im frühen Mittelalter im Lichte hydrographischer Forschung“ den Zustand des Landes im frühen Mittelalter zu beschreiben. Sie muß dabei auf die Klimaveränderungen zu sprechen kommen, denn solche erfolgten und hatten auch für die Besiedlung gewichtige Konsequenzen. Während sich im 9. Jh. (oder noch früher) in der Talaue Burgwälle befanden, die die Übergänge überwachten, wurde im 13. Jh. die Wassermenge im Tal zu groß, so daß dieses aufgegeben werden mußte; die Bevölkerung zog sich auf den Rand des Urstromtales zurück. Dies wird am Beispiel von Łąd und Konin gezeigt, jedesmal mit guten Kärtchen. Auf die Stadt Konin im frühen Mittelalter kommt Krzysztof Dąbrowski zu sprechen. Das älteste Konin ist der Burgwall Kaszuba am

Einfluß der Powa in die Warthe. Hier hat man Keramik einmal des 6./7. Jhs., andererseits des 10.—12. Jhs. gefunden. Dann wurde der Burgwall wohl aufgegeben (aus den von T. Dunin-Wąsowicz erwähnten Gründen), und der Siedlungsmittelpunkt wurde „Stare Miasto“, fast 14 km flußaufwärts an der Powa. Hier steht eine romanische Kirche aus dem 13. Jh., und hier fand man allerlei aus dieser (oder fast dieser) Zeit. 1293 erfolgt die Gründung der deutschrechtlichen Stadt Konin, an der Warthe, auf dem linken Hochufer. Der Übergang über die Warthe konnte wieder geschützt werden, was aus allgemeinstaatlichen Gründen sich als notwendig erwies, und vielleicht entwickelte sich schon damals die Schifffahrt auf der Warthe. In der Stadt Konin wurde an verschiedenen Stellen gegraben, die Funde werden zum Teil beschrieben und abgebildet. Dicht bei Konin liegt Gosławice mit einem schönen Burgwall, der genau untersucht wurde; besonders die Holzkonstruktionen sind hier interessant. Auch dieser Burgwall wurde wohl im 13. Jh. aufgegeben, jedenfalls stammt die vorgefundene Keramik spätestens aus dieser Zeit (Fig. 19, 22). Die „Wandlungen“ in der Siedlungsfläche Konins werden mit ähnlichen Verhältnissen in Kalisch und Kruschwitz (mit Karten) verglichen. Nun gehen wir zur Architektur über. Der erste darauf bezügliche Aufsatz stammt von Elżbieta und Andrzej Tomaszewski und befaßt sich mit den romanischen Bauten der Koniner Gegend, praktisch mit den Kirchen in Kościelec Kolski (erste Hälfte des 12. Jhs.), Kazimierz Biskupi (zweite Hälfte des 12. Jhs.), Konin-Stare Miasto (erste Hälfte des 13. Jhs.). Die Kirchen werden jedesmal fachgerecht architektonisch (mit Abb.) beschrieben und alles zur Geschichte der Bauten vorgebracht, entweder nach Urkunden oder vermutet. Leider muß letzteres oft geschehen, da das Urkundenmaterial sehr spärlich ist. Der nächste Abschnitt, von Andrzej Grzybowski, behandelt eine gotische Kirche (von etwa 1425), nämlich die in Gosławice, erbaut vom Posener Bischof Andrzej Laskawy. Sie stellt eine „Kopie“ der Grabeskirche Christi in Jerusalem dar (wohin Laskawy wallfahrtete), steht tatsächlich aber wohl unter dem Einfluß der Busdorpkirche in Paderborn, die ihrerseits auf kleinasiatische Vorbilder zurückgeht. Der Vf. ist gut in der architekturwissenschaftlichen Literatur (bes. der deutschen) belesen und macht viele interessante Vergleiche der untersuchten Kirche in Gosławice mit Kirchen in Deutschland, Frankreich, Italien, bietet zahlreiche Abbildungen dieser und der in Gosławice. In Konin erhebt sich eine Wegesäule mit einer Inschrift von 1151. Hiermit befassen sich drei Aufsätze, ein allgemein-historischer von Teresa Dunin-Wąsowicz, philologische Bemerkungen von Marian Plezia und ein Aufsatz von Tadeusz Wasilewski „Wer war Graf Petrus?“ (der die Säule setzen ließ). Die Inschrift sagt: „Diese Säule wurde 1151 errichtet auf halbem Wege zwischen Kalisch und Kruschwitz nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit“ (*formula iustitie*). Dies deutet wohl auf eine Art Straßenfriede. Viel Kopfzerbrechen machten die Worte *Petrus comes hic palatinus*. Was war das für ein Palatinus, wenn man hic mit hiesiger übersetzt? In Konin gab es keinen, ein allgemein-polnischer? Ein Kalischer? Ein masowischer? Der Streit geht weiter. Fest scheint zu stehen, daß die alte Auffassung, Peter Wlast sei der Erbauer gewesen, falsch ist. Wasilewski kommt auf einen Piotr Wszebor(owicz), der um 1150 Palatin von Masowien und Kruschwitz gewesen sei. Er zitiert viel Literatur und macht allerlei gute Bemerkungen. Aber sollte nicht M. Plezia Recht haben, der sagt, das Wort *hic* stünde nur aus Gründen der Poesietechnik an dieser Stelle und beziehe sich nicht auf Palatinus, sondern auf *fiere iussit* (befahl zu errichten), nämlich hier, an dieser Stelle? Alle Artikel enthalten französische Zusammenfassungen. Jedenfalls ist das Buch ein erfreu-

licher Beitrag zur Geschichte des Warthelandes. Es wurde übrigens von der hier befindlichen Industrie finanziert.

Braunschweig

Walther Maas

Ilmar Arens: Die estnische Rußlandkolonisation im 19. und 20. Jahrhundert und die Trans-Peipus-Esten unter dem Zaren- und Sowjetregime 1861—1941.

Bde II und III. (Commentationes Balticae XII/XIII, 1 und XIV/XV, 1.)

Baltisches Forschungsinstitut. Bonn 1967 und 1971. 33, 80 S., 15 Abb., 2 Ktn.

Nachdem der Vf. im ersten Teil seiner Arbeit¹ die Geschichte der estnischen Auswanderung nach Rußland im allgemeinen und die Entstehung der Kolonien im Transpeipus-Gebiet im besonderen behandelt hatte, geht er in den vorliegenden Teilen den weiteren Schicksalen dieser letzteren Siedlungen nach, wobei Teil III ausschließlich ihrem Leidensweg nach der bolschewistischen Revolution gewidmet ist, der zu ihrer fast völligen Vernichtung führte. Karten, Tabellen und zahlreiche Abbildungen illustrieren den Text, der vornehmlich auf dem Material aufbaut, das eine Expedition, an der der Vf. selbst teilnehmen konnte, 1943 im Auftrag der damaligen estnischen Verwaltung in dem von Deutschen besetzten Gebiet sammeln konnte. Das 7 Seiten umfassende Literatur- und Quellenverzeichnis am Schluß gibt jedoch davon Zeugnis, daß der Vf. sich weit darüber hinaus mit ethnologischen, wirtschafts-, sprach- und siedlungsgeschichtlichen Fragen beschäftigt hat. Es ist kein Anhängsel zu seiner Arbeit, sondern ein wesentlicher Bestandteil, und mancher Forscher wird ihm für die Nennung wenig bekannter Titel dankbar sein, besonders solcher aus dem skandinavischen und finno-ugrischen Sprachbereich. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges betrug die Zahl der außerhalb ihrer Stammheimat im Russischen Reich lebenden Esten schätzungsweise 220 000. Allein in den Gouvernements Petersburg und Pleskau lebten ca. 36 000 Esten. Nach Gründung der Republik Estland und ihrer Anerkennung durch die Sowjetregierung kehrten 1920/1923 ca. 45 000 in die Heimat zurück; erstaunlicherweise war die Zahl der Rückwanderer aus den unmittelbar angrenzenden Gebieten gering. Augenscheinlich hatten die Esten hier schon so sehr Fuß gefaßt, daß sie diese neue Heimat nicht verlassen wollten, auch waren es ja in der Hauptsache Bauern, und die bauernfreundlichen Parolen der Bolschewisten haben sie die ihnen drohende Gefahr zunächst nicht erkennen lassen. Da sie zum größten Teil recht wohlhabend waren, waren sie natürlich „Kulaken“ und als solche ein zu liquidierendes soziales Element, und die Kollektivierung machte bekanntlich auch vor dem mittleren und sogar kleinen bäuerlichen Eigenbesitz nicht halt und bestand nicht nur in Enteignung des Besitzes, sondern in Massendeportationen der Besitzer selbst. Eine zweite Welle von Verhaftungen und Verschleppungen erfolgte 1937—1940, von dem Vf. als „Säuberung der Grenzzone“ bezeichnet, worin er möglicherweise nicht unrecht hat, da es schwerlich im Interesse der Sowjetunion war, angesichts der sich anbahnenden weltweiten Konflikte eine selbstbewußte Minderheit in einem grenznahen Gebiet zu belassen, die außerdem früher sehr rege Beziehungen zu ihrem Ursprungsland unterhielt. Wie groß die Menschenverluste in den estnischen Siedlungen, besonders unter den Männern, waren, geht aus den Tabellen (Bd III, S. 172 f.) hervor, außerdem aus der Tatsache, daß die Teilnehmer der Expedition von 1943 nur noch 6 200 Personen ausfindig machen konnten. Ihre Befragung ergab allerdings, daß die Entnationalisierung trotz Vernichtung des einstmalig so blühenden Schulwesens, des kirchlichen und Vereinslebens nur geringe Fortschritte gemacht hatte (vgl. die Tabellen Bd III, S. 164 ff.). Im

1) vgl. die Besprechung in: ZfO. 16 (1967), S. 750—751.